

Entscheidend für die sexuelle Harmonie als ein ehestabilisierender Faktor sind subjektive Faktoren (Liebe und Zuneigung); objektive Lebensbedingungen (Wohnverhältnisse, Schichtarbeit, längere berufsbedingte Trennung) sind dagegen von untergeordneter Bedeutung. Allerdings begünstigt eine erhebliche Belastung der Frau (fehlende Mithilfe des Mannes im Haushalt, mehrere Kinder) das Auftreten sexueller Unstimmigkeiten.

Prof. Dr. A r e s i n (Frauenklinik der Karl-Marx-Universität Leipzig) bestätigte aus ihren reichen Erfahrungen in der Ehe- und Sexualberatung die Erkenntnis, daß eine hohe Korrelation zwischen einem ausgeglichenen ehelichen Sexualleben und der Ehestabilität besteht. Sie hob hervor, daß sich voreheliche sexuelle Beziehungen günstig auf den Eheverlauf auswirken, da die Partner prüfen könnten, „ob sie auch in dieser Hinsicht zusammenpassen“. Bemerkenswert sei, daß außereheliche Beziehungen von Frauen zugenommen haben. Nicht selten reagieren diese Frauen innerhalb außerehelicher Beziehungen erstmals orgasmisch, wenden sich mit Liebe dem neuen Partner zu, entwickeln zum Teil eine sekundäre Frigidität gegenüber dem Ehemann und geraten in einen Konflikt, der sie zur Ehe- und Sexualberatung oder zum Gericht führt.

Dieser Problematik sollten sich meines Erachtens auch Ethiker zuwenden; sie sollten konkrete, spezifisch sexual-moralische Normen und Leitsätze aufstellen, an denen sich Mitarbeiter der Ehe- und Familienberatungsstellen sowie Familienrichter orientieren können.

Sexualerziehung der Kinder und Jugendlichen

Eine hervorragende Rolle in der Diskussion spielte die Sexualerziehung. Prof. Dr. B o r r m a n n kennzeichnete diese Aufgabe als Bestandteil des einheitlichen Erziehungsprozesses, der auf die Heranbildung allseitig entwickelter sozialistischer Persönlichkeiten gerichtet ist. Bewußte Sexualerziehung solle bereits im frühesten Kindesalter einsetzen und kontinuierlich erfolgen. Schule, Familie und Jugendorganisation müßten ihre sexualerzieherischen Möglichkeiten ausschöpfen und die Heranwachsenden wirksam auf Liebe, Sexualität, Ehe und Familie vorbereiten. Eine besondere Verantwortung erwache hierbei den Eltern, denen die Gesellschaft helfen müsse, aus der bürgerlichen Gesellschaft überkommene Erziehungsauffassungen und -Praktiken im Bereich der Sexualerziehung zu überwinden. Das könne nicht allein durch die Vermittlung entsprechenden Wissens erreicht werden, sondern setze auch den Abbau von Vorurteilen und Tabus voraus. In hohem Maße sexual-erzieherisch wirke das Vorbild einer harmonischen Ehe der Eltern. Die Skala der sexual-pädagogischen Möglichkeiten des Elternhauses reiche von* einer vernünftigen Sauberkeitserziehung des Kleinkindes über ein affektfreies Verhältnis des Heranwachsenden zur Nacktheit bis hin zur Gestaltung einer von Prüderie freien Intimsphäre innerhalb der Familie.

Prof. Dr. S e n d e (Pädagogische Hochschule Halle) betonte, daß Sexualerziehung nur als Gemeinschaftswerk aller Erziehungsträger aufzufassen und als Bestandteil der Kollektiverziehung auszugestalten sei. Es sei erforderlich, die sexual-pädagogischen Möglichkeiten aller Unterrichtsfächer zu nutzen und die Sexualerziehung nicht bloß als Aufgabe des Biologieunterrichts zu betrachten. Hierzu müsse jedoch die sexual-pädagogische Aus- und Weiterbildung der Erzieher wesentlich intensiviert werden.

Sexualverhalten in den verschiedenen Altersklassen

Interessante Schlußfolgerungen aus sexual-soziologischen Untersuchungen über Partnerbeziehungen Ju-

gendlicher trug Dr. S t a r k e (Zentralinstitut für Jugendforschung, Leipzig) vor. Sie lassen sich etwa folgendermaßen zusammenfassen:

1. Das Partnerverhalten Jugendlicher ist im allgemeinen normal, gesund und sensationslos.
2. Jugendliche haben hinsichtlich ihrer Beziehungen zum anderen Geschlecht Probleme; es sind aber nicht mehr oder keine größeren als auf anderen Gebieten auch.
3. Zwischen beiden Geschlechtern gibt es noch beträchtliche Unterschiede in der Einstellung zur Sexualität; sie resultieren aus der Geschlechterposition.
4. Beziehungen zum anderen Geschlecht werden von Jugendlichen im allgemeinen sehr früh aufgenommen, und zwar meist in Form ernstzunehmender Liebesbeziehungen.

Diese Liebesbeziehungen haben vielfältige positive Auswirkungen auf die Jugendlichen. Sie sind um so stärker, je häufiger die Partner miteinander kommunizieren (wozu auch der Intimkontakt zu zählen ist). Die Angst mancher Eltern, Lehrer und anderer Erzieher vor Liebesbeziehungen Jugendlicher ist demzufolge völlig unbegründet.

5. Für viele Jugendliche — für Mädchen stärker als für Jungen — ist es charakteristisch, sich in tiefer Liebe nur einem (meist dem ersten) Partner zuzuwenden und ein andauerndes Zusammensein mit ihm zu suchen.
6. Im Denken und Empfinden der meisten Jugendlichen gehören Geschlechtsverkehr und Liebe eng zusammen. „Sex“ ohne Liebe wird allgemein nicht akzeptiert.

7. Die Jugendlichen haben eine positive Einstellung zur Sexualität. Sexuelle Askese besitzt heute keinen Leitbildcharakter mehr.

Mit Sexualerfahrungen im mittleren Lebensalter beschäftigte sich Dr. S c h n a b l (Ehe- und Sexualberatungsstelle beim Stadtabulatorium Karl-Marx-Stadt). Er hob hervor, daß diese längste Periode sexueller Aktivität, die vom 25. bis zum 50. Lebensjahr reicht, vornehmlich durch Stabilität im Sexual- und Partnerverhalten gekennzeichnet ist. Konfliktmöglichkeiten lägen in dieser Phase in der Aufnahme außerehelicher sexueller Beziehungen, die bei Frauen um das 30. Lebensjahr und bei Männern um das 40. Lebensjahr ihren Gipfel erreichen, wobei Frauen bei dem Versuch der Lösung dieser Konflikte konsequenter seien („entweder — oder“) als Männer („sowohl als auch“).

Über das Sexualverhalten im höheren Lebensalter sprach Dr. Dr. H e s s e (Hautklinik Weimar), wobei er insbesondere den Einfluß altersphysiologischer und organischer Veränderungen auf die Sexualität behandelte. Erfolgreiche sexuelle Betätigung sei bei beiden Geschlechtern bis ins hohe Alter hinein möglich, sofern diese Funktion lebenslang trainiert wurde. Die ungünstige Verkettung altersphysiologischer, psychologischer und umweltbedingter Reaktionen und Gegenreaktionen führe aber zu einer Reihe von Störungen der Gesamtpersönlichkeit, die auch die Alterssexualität betreffen. Bemerkenswert sei die Dunkelziffer der sexuell nichtgeglückten alten Ehen.

In der Diskussion über die Behandlungsmöglichkeiten bei Sexualstörungen setzte sich Dr. S c h n a b l nachdrücklich für die Ausarbeitung von Therapieprogrammen und die Qualifizierung der Ausbildung der Therapeuten ein.

Die Konferenz vermittelte eine Fülle von Anregungen für die weitere Arbeit. Sie dokumentierte die gesellschaftliche Verantwortung für die Lösung von Problemen auf dem Gebiet der Sexualität, die ein wichtiges Lebensbedürfnis der Menschen ist.